

## Präsidenschaftsbewerber Dole

# Die steigenden Aktien des Senators

Anders als Vizepräsident George Bush profitiert der Mann aus Kansas bei der Kandidatenkür der Republikaner vom Kurssturz in Wall Street

Von unserem Redaktionsmitglied Josef Joffe

Washington, 10. November

Noch hat George Bush, Reagans Vize, die beste Chance, im nächsten Sommer zum Präsidentschaftskandidaten der Republikaner gekürt zu werden. Doch der letzte amerikanische Vizepräsident, der aus diesem Amt heraus ins Weiße Haus gewählt wurde, war Martin Van Buren, und das war 1837. Das Gesetz der Serie, immerhin 150 Jahre alt, ist also nicht auf der Seite des getreuen Reagan-Paladins – ein böses Omen für Bush, aber ein feines Argument für dessen gefährlichsten Partei-Rivalen Robert Dole, der zum Wochenbeginn in seiner Heimatstadt Russell im Bundesstaat Kansas offiziell seinen Anspruch auf die Kandidatur angemeldet hat.

Auch die allerjüngste Geschichte – der „Schwarze Montag“ und die Folgen – ist dem 63 Jahre alten Senator aus Kansas gewogen. „Wenn die Reagan-Parade im Regen steht“, notiert Dole mit milder Untertreibung, „dann sieht auch Bush nicht gut aus.“ Mit dem Absturz des Dow-Jones-Index sind die Aktien des Robert Dole prächtig gestiegen. Jahrelang war der Senatsführer der Republikaner ein einsamer Mahner in der Wüste der *supply-side economics*, der „angebotsorientierten Wirtschaftspolitik“, die Amerika zwar den längsten Boom in Friedenszeiten, aber auch gleichzeitig mörderische Defizite im Haushalt und Handel verschafft hat. Solange *Reaganomics* funktionierte, stand Dole mit seinen Sparsamkeitsappellen im Abseits. „Das Gebot der Stunde“, so seine Standardpredigt, „ist die Zähmung der Staatsschulden, die schon 1990 die Drei-Billionen-Dollar-Grenze erreichen werden.“ Diese Botschaft trifft nun auf allzu offene Ohren; plötzlich ist Dole ein Prophet, der auch im eigenen Lager etwas gilt.

## Wie eine Figur Woody Allens

Obwohl Bush in den Meinungsumfragen, zumal unter den Parteiaktivisten, noch immer vorne liegt, hat Dole jetzt Konjunktur. Und Vizepräsident Bush wird noch mehr als seine glücklosen Vorgänger unter der Hypothek des „unbedeutendsten Amtes“ leiden, das „die Menschheit je erfunden hat“ (Jefferson) und das „nicht mehr wert ist als ein Eimer warmer Spucke“, wie es John Garner, der zweite Mann unter Roosevelt, bar jeder staatstragenden Reverenz ausgedrückt hat. Ob die Defizite, die jahrelang dem Aktien-Boom nichts anhaben konnten, wirklich den großen *Crash* erzeugt haben, ist jetzt egal. Bush kann sich nur um den Preis des Treubruchs von Reagan absetzen; es gilt die lakonische Parole des

Demokraten-Beraters Greg Schneiders: „Dole ist jetzt *en vogue*.“

Doch wer ist dieser plötzliche Höhenflieger, womit will er die Kandidatur und dann das Weiße Haus erobern? Wie bei allen derzeitigen Kandidaten – auch bei den Demokraten – weiß die Nation solche Fragen nicht wirklich zu beantworten. „Dole“, schreibt der Kommentator William Schneider, „hat sich so oft umgemodelt, daß er nachgerade als Zelig der amerikanischen Politik gelten könnte.“ Zelig ist jene Filmfigur Woody Allens, die mit ihrer chameleonhaften Anpassungsfähigkeit Karriere machte. Würde Dole, wie Reagan, versuchen, die Sandinisten zu stürzen? „Ich würde weder ja noch nein sagen.“ Welche

Handelspolitik möchte er Amerika verschreiben? „Mich haben solche Etiketten wie Freihandel oder Protektionismus nie richtig überzeugt.“

Er ist kein Fan der Contras, doch hat er für die Contra-Finanzhilfe im Senat gestimmt. Mit seinen Kollegen hat Dole für Südafrika-Sanktionen votiert, mit seinem Präsidenten aber hat er dessen Veto gegen eben diese Sanktionen unterstützt. „Ich bin“, so erklärt er sich selbst, „ein Kandidat mit breiter Basis.“ Was im Amerika nach Reagan nicht unbedingt eine Schwäche sein muß, auch nicht in einer Republikanischen Partei, die neuerdings ihren Glauben an die alten Gewisheiten verloren hat und sich für 1988 ein breiteres Fundament suchen muß als die „Reagan-Revolution“.

Die Nation hat jetzt schon zwei Umbrüche hinter sich, die unter der Flagge von Außenseitern vorangetrieben worden sind: von Jimmy Carter auf der linken, von Ronald Reagan auf der rechten Seite des Spektrums. Robert Dole aber ist der Insider par excellence. Acht Jahre lang diente er im Repräsentantenhaus; dann wurde er 1968 in den Senat gewählt, wo er seit 1984 das mächtige Amt des republikanischen Fraktionsführers besetzt hält. Um sich hier zu behaupten, mußte er einen anderen Weg gehen als Carter und Reagan, die erst als Präsidenten in Washington einfielen. Während diese auf einer Vision ins Weiße Haus ritten und dann mühsam mit den Realitäten des Macht-Managements fertig werden mußten, ist Dole ein Mann, der die Maschinerie der Legislative perfekt beherrscht – mit ihrem Zwang zum fein ausgewogenen Kompromiß und mit geschmeidigem Taktieren.

Deshalb meint er, daß „nicht ein jedes Mal ein visionärer Führer im Weißen Haus gebraucht“ werde. Statt dessen verkauft Dole Expertise. Er ist, wie sein Berater Robert Ellsworth dem Reporter ins Notizbuch diktiert, „ein hochintelligen-

Quelle

Datum

ter, energischer und vor allem erfahrener Führer, der weiß, wie das amerikanische System funktioniert". Mit deutlichem Seitenhieb auf seinen Hauptgegner in der Partei, der vom Botschafter über den CIA-Chef bis zum Vizepräsidenten fast jedes Amt von Rang durchlaufen hat, mokiert sich Dole: „Mein Lebenslauf mag nicht ganz so lang sein, aber ich habe stets Entscheidungen getroffen, während Bush nichts dergleichen getan hat, seitdem er 1970 den Kongreß verlassen hat.“

Müßte Dole nur die Profis im „Raumschiff Washington“ überzeugen und nicht die gesamte Partei, hätte er die Kür längst gewonnen. 30 Prozent der Hauptstadt-Elite glauben, daß Dole der nächste Präsident sein wird; nur 27 Prozent tippen auf Bush. Freilich liegen zwischen diesen Auguren und dem Weißen Haus noch die *primaries*, der brutale, unwägbare Vorwahlkampf quer durch Amerika, in dem das gesamte Parteivolk darüber abstimmt, wer auf den Schild gehoben wird. Und da ist mehr gefragt als das kühl kalkulierende Expertentum eines parlamentarischen Oberingenieurs. Da Bob Dole es peinlichst vermeidet, sich irgendwie festzulegen, setzt er auf das, was in der amerikanischen Politsprache „Charakter“ genannt wird.

Kaum eine Rede, in der er sich nicht von dem Oberschichten-Kind Bush durch seine geradezu mythische amerikanische Bilderbuch-Karriere abhebt. „Sie wissen, wo ich herkomme und wer

ich bin. Ich komme aus Russell in Kansas, wo damals nur 2500 Menschen lebten. Ich bin das einzige von vier Kindern, das die Uni absolviert hat mit einem Stipendium. Meine Mutter gab Nähunterricht, mein Vater hatte ein Milchgeschäft.“ Im Krieg landete der junge Mann aus der Prärie in einer Elite-Gebirgsdivision in Italien, wo er zum erstenmal des „Unterschieds zwischen Skis und Zaunlatten“ gewahr und prompt so schwer verwundet wurde, daß er danach 39 Monate im Krankenhaus verbrachte. Noch heute kann er seinen rechten Arm nicht nutzen. Sein Bruder Kenny berichtet: „Zwei Stunden braucht er manchmal zum Anziehen. Denn dieser Bursche bittet niemanden um Hilfe.“

Kaum eine Rede, in der sich Dole nicht gezielend von Reagan absetzt. Er will zwar den Haushalt beschneiden, doch die „Republikaner müssen sich wieder als sensible, mitfühlende und fürsorgliche Partei erweisen“. Auch die „Schwarzen müssen wieder in die Partei integriert werden“ – doch all dies wird Geld kosten. Wird er die Steuern erhöhen? „Vielleicht haben wir die Steuern 1981 zu drastisch gesenkt, vielleicht sind wir auch bei den Rüstungsausgaben etwas zu weit gegan-

gen.“ Doch dann besinnt er sich wieder des Drahtseils und fügt hinzu: „Vielleicht, ich bin mir da nicht sicher.“ Was hält er von Gorbatschow? Einerseits ist dieser der „erste wirklich moderne sowjetische Führer“, andererseits „verkauft er nur die alten, abgetragenen Lösungen“. Amerikas Rolle in der Welt? „Wir sind ein insulares Volk ... unsere meisten Schwierigkeiten entspringen unseren äußeren Verwicklungen.“ Nur: „Dies bedeutet nicht, daß wir unsere Türen absperren und uns von der Welt abwenden können.“

Kann man auf solchem Drahtseil eine Wahl gewinnen? Vielleicht ist es eine solche radikale „Sowohl-als-auch“-Strategie, was Amerika derzeit braucht – zumal da George Bush auch nicht gerade an einem Überfluß von Charisma leidet, Dole aber im Vergleich zu seinem Establishment-Rivalen jenes Quantum an Härte und Hartnäckigkeit besitzt, das einen Sieger von einem geschickten Taktierer unterscheidet. Selbst seine erste Frau Phyllis, von der er sich im Schnellverfahren scheiden ließ, glaubt an ihn: „Er ist der beste Mann, um Präsident zu werden. Er weiß gar nicht, wie man einen Job nur zur Hälfte erledigt.“

3 J